

Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Der Blick in die Zukunft,

Eine Geschichte in zwei Kapiteln.

Von Peter Robinien (München).

1. Kapitel.

Die Witwe Auguste Kreidebaum hat ein gut gehendes, ein vorzügliches Geschäft, aber jeweils im Januar geht es am vorzüglichsten. Da kann sie kaum ihre Mittagspause einhalten, ihre Kunden nehmen gar keine Rücksicht darauf, trotzdem an ihrer Tür ausdrücklich steht: Sprechstunden von 9 bis 12 und von 2 bis 6 Uhr. Wer nicht's Besseres über die Witwe Kreidebaum weiß, kann natürlich auch keine Ahnung haben, welcher Art diese Sprechstunden sein mögen. Da muß nun gelagt werden, daß Auguste Kreidebaum das tut, was viele Leute gerade in gegenwärtiger Zeit auch sehr gern tun möchten: sie schaut nämlich in die Zukunft. Was sie dort sieht, teilt sie in langen Sprechstunden allen Leuten mit, die es zu wissen wünschen und dafür bezahlen. Weil aber stets im Anfang des Jahres die Leute am liebsten was von der Zukunft wissen möchten, deshalb hat die Witwe Auguste Kreidebaum um diese Zeit so sehr viel zu tun.

Neulich also kam zu Auguste Kreidebaum ein freundlicher Herr. Er hatte es sehr eilig, denn es war schon ein halb nach zwölf, und er wollte wohl zum Mittagessen nach Hause. Die Witwe Kreidebaum hatte es auch eilig; sie wollte auch zu Mittag essen, und zwar zwei Schweinsfüßchen — die kann sie sich nämlich sehr gut von ihren Einnahmen leisten. Deshalb erteilte sie ihm etwas düstere Miene, als der fremde Herr losritt erklärte: „Ich will Sie gar nicht aufhalten. Erlauben Sie mir, Ihnen hier hundert Pfennig zu überreichen. (Die Witwe der Witwe Kreidebaum erteilte sich noch mehr.) Und nun passen Sie bitte recht genau auf: Heute nachmittags wird eine Dame zu Ihnen kommen, die einen kleinen Leberfleck auf der rechten Wade und einen linken Zahn mit einer Goldspitze hat. Außerdem trägt sie an der rechten Hand außer dem Ring eine noch drei andere Ringe: Brillant, Saphir und Türkis. Sie werden die Dame also ganz sicher erkennen. Woher ich weiß, daß die Dame zu Ihnen kommen wird? Ganz einfach: meine — die Dame, wollte ich sagen, hat sich heute Ihre Adresse notiert. Das Notizbuch habe ich zufällig auf dem Nachhaken meiner Frau gesehen. Ja, also: nun erzählen Sie der Dame folgendes: Dieses Jahr wird im allgemeinen ein ganz glückliches für Sie werden. Sie braucht sich keine Sorgen zu machen. Nur vor einigen Dingen muß Sie sich hüten. Zuerst einmal soll Sie die große Abendgesellschaft, die Sie für heute über vierzehn Tage vor hat, auf keinen Fall geben. So was ist ja ein Blödsinn. Aber nein, das sagen Sie der Dame nicht. Erzählen Sie ihr, einer von den Gästen würde im Anfang Stadium der Grippe und ein anderer in dem der Blattern hat. Und also eine sehr gefährliche Geschichte. Weiter: das Abonnement für die Oper soll meine — soll die Dame dieses Jahr nicht erneuern. Das kostet ja ein Verhängnis! Aber nein, das sagen Sie ihr auch nicht. Erzählen Sie ihr, Sie würde bei einem Besuch der Oper Unglück haben, ein Bein würde sie sich im Theater brechen. Und ihre Köchin soll die Dame nicht entlassen. Das gibt dann wieder den gefährlichsten Furch und Verdruß. Aber das brauchen Sie ihr nicht zu erzählen — erklären Sie nur, die nächste Köchin würde noch schlimmer sein. Ja, und nun das Wichtigste: die Dame soll dieses Jahr unter gar keinen Umständen eine Sommerreise machen wollen. Voriges Jahr nämlich habe ich dafür schon so viel Geld — ach so, das gehört nicht wieder Ihnen an. Sie der Dame einfach, sie soll ja zu Hause bleiben. Wenn sie in eine Sommerfrische ginge, da würde sie Unheil haben. Sie würde einem wütenden Ruffen begegnen und der würde sie sehr gefährlich verlesen. Bei Ruffen hat nämlich meine — hat die betreffende Dame ganz entsetzliche Angst. — So, das wäre alles. Ich verlaß mich ganz auf Sie, werter Frau Kreidebaum, Guten Tag.“ Und damit beendete sich der freundliche Herr, wieder fortzukommen.

2. Kapitel.

Am Abend desselben Tages, Speisesimmer bei Herrn Albert Sonnenkamp, Weinwarenfabrikanten, Herr Sonnenkamp und seine Frau haben zu Abend gegessen. Herr Sonnenkamp ließ die Zeitung und raucht eine Zigarre. Frau Sonnenkamp möchte gern etwas reden; sie hat etwas auf dem Herzen. Endlich fängt sie an: „Denke dir, Albert, was mir heute begegnet ist! Ich war doch heute zum Tee bei der Kommerzienrätin Niederwühl, und da habe ich eine sehr interessante Dame kennen gelernt. Die hat mir aus den Karten prophetisch Du wirst dich wundern, was sie mir alles erzählt hat.“
„Dennerweiter, da bin ich aber mal neugierig!“ sagt Herr Sonnenkamp hinter keiner Zeitung.
„Ja, denke dir — wir wollten doch in vierzehn Tagen die Pfandackelreise geben. Das geht nicht. Einer von den Gästen wird sich im Anfang Stadium der Grippe und ein anderer in dem der Blattern befinden, hat mir die Dame erzählt.“
„Das wäre ja eine verfluchte Geschichte!“ sagt Herr Sonnenkamp.
„Nicht wahr? Aber ich weiß, was wir machen. Wir werden die Gesellschaft ganz einfach erst in vier Wochen, da werden die beiden Leute schon so weit sein, daß sie abgehen müssen. Und denke dir: vor der Oper soll ich mich hüten, hat mir die Dame gesagt. Ich würde mir ein Bein im Theater brechen, hat sie gesagt. Schrecklich, nicht wahr? Und ich habe sie gefragt, bei welcher Oper das sein würde, und da hat sie mir dann — sie mußte freilich lange nachdenken — erklärt, bei „Carmen“ würde es sein. Na, nun geht es natürlich niemals mehr in „Carmen“. Ich bin nun froh, daß ich das weiß — sonst hätte ich wirklich auf das ganze Abonnement für die Oper verzichtet. Ich werde die Karte für „Carmen“ der Kommerzienrätin Benzlich schenken; vielleicht bricht sie sich dann ein Bein.“
„Dennerweiter noch mal!“ brummt Herr Sonnenkamp. „So lüde doch nicht gleich — ich meine das ja nicht so schlimm mit der Kommerzienrätin. Ja, und dann hat mir die Frau Kreide — eine interessante Dame, wollte ich sagen, erzählt, ich sollte meiner Köchin nicht kündigen, die nächste würde nur noch schlimmer sein. Na, das macht doch nichts. Ich habe sie gefragt, ob dann vielleicht die zweitnächste besser sein würde, und da hat sie gemeint, jetzt kündige ich natürlich sofort, damit wir recht bald die zweitnächste ins Haus kriegen.“
„So eine blödsinnige Verlon!“ brüllt Herr Sonnenkamp. „Die Köchin? Nun ja, darum werde ich ihr ja auch kündigen. Aber nach dem auf Albert, nimm doch nicht immer die Zeitung vor! Du mußt nächstens mal an die Direktoren von ein paar Nordseebädern um Prospekt schreiben, das kann man nicht früh genug tun. Denke dir bloß: die Frau Kreide — die Dame hat mir prophetisch, ich müßte mich in diesem Sommer vor dem Lande hüten, ein wütender Ruffen würde mich sehr gefährlich verlesen.“

Siehst du wie recht ich stets gehabt habe: schon immer hatt' ich vor Ruffen Angst. Ich wollte dir erst vorschlagen, daß wir diesen Sommer ganz in der Nähe irgendwo aufs Land geh'n, wo es nicht so teuer ist. Aber jetzt ist das natürlich ausgeschlossen. Wenn's auch viel mehr kostet — wir geh'n auf eine Nordseeinsel, wo gar kein Ruffen ist. Danach müssen wir uns vorher genau erkundigen. Aber sage mal, Albert: siehst du was? Was machst du für ein Gesicht? Hast du Bedrückung?“

Herr Sonnenkamp schneht matt. „Aber ganz und gar nicht. Mir geht es vorzüglich. Ich war schon lange nicht so vergnügt wie heute.“
„Das freut mich. Dann kann ich es dir ja gleich sagen, lieber Albert: Du mußt mir noch hundert Goldmark geben — die Rechnung vom Fleischer hat mehr gemacht. Ich hätte falls addiert.“
„Hundert Mark, Grade hundert Mark?“ fragt Herr Sonnenkamp etwas lehr laut. „So eine —!“ Aber dann verliert er in Schwärmen und tiefes Nachdenken, in dem die Witwe Auguste Kreidebaum eine Hauptrolle spielt.

Mord.

Von Walter v. Kummel.

Ich hatte während meines Aufenthalts in Japan ein Standquartier in Yokohama. Dorthin lehrte ich zum Ausruhen zurück, wenn ich von meinen Fahrten im Innern des Landes müde geworden war. Es befand sich in einem kleinen Gasthaus, das ich Hotel nannte, aber kein solches war, sich lediglich mit Tischen, Stühlen und Betten etwas europäisch aufrüstet hatte. Im ganzen hatte es nur zwei Stammgäste, die dort wohnten, mich und einen alten Engländer der in einem langweiligen Büro mit der japanischen Regierung lag. Mehr verträgliche Räume waren nicht vorhanden. Tagsüber war trotzdem lebhafter Verkehr. Zahlreiche Japaner nahmen in dem Hause ihre Mittags- und Abendmahlzeiten ein.
Es war ein immer lustiger Gasthof. Der Wirt und seine Frau waren jung, jung waren unsere drei Bedienungsmädchen, jung die Star-unterer Bots mit ihrem Häußchen Kasutaro an der Spitze. Es waren beliebige keine vornehmen Kellner in Frack und weißer Binde, unsere Hotelbuben tanzten so ziemlich den ganzen Tag nur in der Hofe herum. Kasutaro ihr Herr und Meister, war, ebenfalls mit Ausnahme der Wäscherinnen stets in einer schönen, roten Badehose sich repräsentierend. Ober, Servier, und Zimmerkellner in einer Person, außerdem Vortier, Dolmetscher, Haus- und Feuerwächter. Sein Bild ist am reinsten geeignet, wenn ich feststelle, daß er ein „wüster Teufel“ war. So lag man in Banern, wenn man jemand bezeichnen will, der bei einer Schönheitskonkurrenz fälschlich seinen Preis davontrug, dürfte. Aber der dunkelgelbe, nickelhaarige Geselle war trotz seines struppigen, schwarzen Haupthaars und seiner barten, verworrenen Borsten unter der Nase eine Seele von einem Menschen, immer dienstwillig, nie um einen guten Rat, um eine Hilfe oder irgend welchen Ausweg verlegen. Ein häßliches, lebenslangendes Lächeln lag über seinen müßigen Lippen. Und wie er waren auch alle anderen Leute im ganzen Hause allseits veranlagt, nur der Engländer — tho vid nan, wie er kurzweg hieß — war ziemlich mähmühtig und schmolzt Tod und Teufel auf japanische Rechtsprechung.

Wer hätte sich in dieser so heiteren und lockeren Umgebung von einem Mord träumen lassen, einem Mord, in den der eben, abgekühlte, tüchtige Oberkellner Kasutaro eng verwickelt war? Wie alles in der Welt, hatte auch dieser Mord seine Vorgeschichte. Kasutaro war eines Morgens plötzlich Bekümmert eines sehr hübschen Sinjocells geworden. In einem kleinen Holzstübchen von Kasutaro eigenhändig gehalten. Ich der bunterfarbige farbige prächtige Sänger, spielte, trillerte, leste das Köstchen betrachtend auf die Seite und spielte, ganz schon, zutraulich die Körner aus der Hand. Eben von einem Baum des Parks gefangen!“ erklärte Kasutaro stolz und freudig. Ob das so ganz der Wahrheit entsprach? ... Unter Nachbar war ein Vogelkäufer und Kasutaro konnte die andere. Was schielte des öfteren mähmühtig zu seinem Hause hinüber. Möglich ja, daß sich der Vogel aus dem Nachbarhause zu uns verfliegen hatte, möglich aber auch anders. Denn die Freunde an ihren Blumen und Blüten, an ihren bunten Hülsen und Böden ist allen Japanern, ich auch unseren Hotelbuben so tief im Blute, daß sie vielleicht doch den neuen geliebten Gast mit sehr ernstlichen Fitteln zur endgültigen Überführung in unser Haus bewegen haben möchten. Schließlich einerlei. Jedenfalls wurde der niedliche Vogel sehr bald zum ausgesprochenen Liebling des Teufels.

Doch die Freude war nur kurz. In einer schwülen Sommernacht, da man alle Fenster weit geöffnet hatte, glückte es einer der zahlreich über die Dächer herumstreichenden Raben, in den Vorplatz hereinzukommen, wo der Käfig seinen endgültigen Platz gefunden hatte. Am nächsten Morgen war von dem armen Viebling nichts mehr vorhanden als ein paar blutige Federn, die traurig in dem zerfetzten und eingedrückt, auf den Boden heruntergeworfenen Vogelkäfig umherlag. Mit finsterner Miene und geballten Fäusten hand Kasutaro über den Käfig abendete und brüllte dumpf vor sich hin.
Bereits in der nächsten Nacht wurde ich durch einen Höllenpeinartel geweckt. Kurze Klänge, schwere wuchtige Schläge laut riefen Kasutaro und seiner Getreuen. Ich sprang auf und stürzte, wie ich bin, im Schlafenszustand aus meinem Zimmer auf den Vorplatz. Dort heult, leiste und geheimnisvoll kühnend, Kasutaro mit einiaen Ross und Girs um einen halb erdrosselt, halb erschlagen in der Schlinge hängenden armen und kranken Vater herum. „Cat who has eaten nice bird!“ meinte Kasutaro in seinem eroffenen Englich mit lafonischer Ferkelbildung. „Kas, der neuen Vogel gefressen!“ Dann knippte er den Gemordeten ab und neckte ihn sorglich in eine Ecke.
Nun ging es so fort. Die wurde ich jetzt durch solche irrationale Katzenmähmühten aus meiner Nachtruhe geschreckt, überall klingen die Schlingen und Lagen die Fellen. Eine tiefe Vernichtungslage auf sämtliches Katzengetier der Nachbarhaft hatte besonnen. Mord nach Mord! Allmählich wurde mir dabei etwas schwindel und unheimlich zumute. Denn um lernen Oben besteht gegen Raben abzuhalten bei weitem nicht dieselbe starke Antipathie wie bei uns Westeuropäern. Ich rechnete daher, Kasutaro von seinem blutigen Dankwert abzulösen und drückte ihm zu diesem Zweck ein Geldstück in die Hand. Er nahm es willig. „Danks, danks!“ meinte er dankt, weil ihm das dankt nie so recht über die Lippen wollte. Sofort in sein geliebtes und besser beherrschtes Englich zurückfallend, flüster er halbstarrig bei: „And if I see some where such a devil cat, I will let make him a little die.“ (Und wenn ich irgendwo se einen Teufelskater sehe, so werde ich ihn ein klein wenig sterben lassen! ...). Diesem keinem Feld- und Bannerdruck getreu hat Kasutaro auch fernerhin gehandelt. Solange ich im Hause wohnte, blieb keine gute, treue Seele grimmig eingestellt auf: Mord.

Heimat.

Von Heinrich Veis.

Wo immer Menschen auf der Erde wohnen, überall ist Heimat. Mag das Land fruchtbar, mild und reich oder wüst und unwirtlich sein, daß nur über Fleisch dem Boden Ernte und Nutzen abrinat, mag es reizvoll wecheln mit Wäldern, sanft welligen Hängen und lichtglänzenden Flüssen, mag es ausfließen zu Schründen und mächtige Felsblöcke emporstürzen, sich hindreiten in schauernder Ode glühender Steppen oder starren in Dunst und Frost ewigen Winters: Gleich lieb ist den Bewohnern dieses Stück Erde, daran ihr Leben sie fettet, das mit ihren Erinnerungen, Kindheitsgedanken und jungen Wünschen durchwoben ist, vertraut in Innigkeit der Gewöhnung: Heimat.

Alle Schönheit der Welt erhält ihre Bedeutung erst in Sinn und Gefühl des Menschen. In sich selbst trägt der Mensch kein Wunschbild des Schönen, und keine Schönheit hat Bestand, die sich nicht dem Schauenden zu nahevertrauter und freundschaftlicher Beziehung verbindet. Heimat aber, auch wenn sie rau und arm, ist schön für den, dem sie ihre Seele erschlossen hat; sie ist reich durch Erinnerung, Wunsch und Traum, sie ist schön, denn sie wird geliebt. In fremder Stadt, im Wanderreichum einer lössigen Natur gibt es Erwartung und neugieriges Staunen, jeder Wea, jeder Blick trägt neues Erleben zu. Dann aber kommt irgendwann eine Stunde der Enttäuschung und Enttäuschung, da die Neugier ermüdet und die Eindrücke stumpf werden vom Übermaß. Sehnsucht schweift zur Heimat, die verlassen wurde um eine Fahrt in unbekannt lodende Ferne. Und Wiederleben heimgewohnter Stätten wird gleichsam Rückkehr in einen Kreis vertrauter und gleichgestimmter Freunde. Einleben in Traum und friedliche Behaglichkeit der Stille.

Heimatliebe ist heilig. Aus ihr hervort geht alles sarte Gefühl der Güte, der Hinnahme und milden Erinnerung. Im Heimatgefühl wurzelt Willen zur Treue gegen sich selbst und gegen andere, Freunde oder Fremde. Heimatgefühl gibt Glauben und Willen von menschlicher Zusammengehörigkeit, die über Starre und Selbstsucht hinaus Heran vorbereitet in Innigkeit des Miteinanderlebens. Und alles Heimatgefühl ist im Grunde wohl nichts anderes als Wiederherstellung der Liebe, die der junge, mit lebendigen Ahnungen in die Welt hinausstreifende Mensch von gütiger Treue des Vaters, von zärtlicher Sozialität der Mutter erlud.

Rebte zurück in die Heimat, die Jahrzehnte des Fernseins umgeschaltet, verändert, dir fremd gemacht haben: Und wie aus Schleiern hervort löst sich Erinnerung von früherem Weien. Da haben alle Wälder, Sträucher, löst die steinen Felsköpfelecken der Partweae, Ruheplätze im Grünen, lachige Wälder bei Klüben ihre Gelächter und Begelung. Vielfältige Bilder kehren zurück. Ein Wea an Großvaters Seite, erkranktes Spiel kühlerer Mittertag, Lust und Not von erster Lieber und schwärmerischer Liebe. Und leben nun wuchtig aufstrebende Steinmassen, plumpe Metallkannen dort, wo deine Jugend noch die lithographischen, altmodischen Häußlein sah, deren Dächer weit herabreichen wie unheimliche, ummäßig arde Hüte über rursachen Geschütern: hinter der Wirklichkeit von heute leht die Erinnerung an ein, und sie, an Gedanken so reich, ist es die dir den Weg zur Heimat weist: zum Ausgangspunkt deiner Wanderung durch das Leben, da Hoffnungen und Wünsche noch durch Enttäuschung nicht bloß geworden und junges Blut latent froh kühmlich in den Adern rauschte.

Komme aus der Fremde heim, und du wirst fühlen, als gäbe dir von den Schültern die Last nieder, die du ruhestlos durch deinen Alltag schleppest. Alte Erinnerungen umdrängen dich mit freundlichen und abschwenden Ruven. Heimat hat die stille Weie, löst Blätterzeit und Trauer um Vergangenes zu vertreiben. Wenn du die Wälder löstest, dich in rückgewandtes Schauen verkenst, mußt du wohl empfinden, als streiche dir wieder, wie dem taumelnden Knochen ein, die weiche und zärtliche Hand der Mutter lösend durch das Haar.

Die Kapridolen.

Von Halle Jetterström.

„Einen harmlosen Echers habe ich ganz gern“, sagte Diolmar.
„Natürlich“, sagte Broz. „Du wirst nicht in deiner Ruhe gehört werden. Meine Ansicht ist, daß man überhaupt nicht geäußert werden darf.“
„Aber daß man andere ärgert“, sagte David.
„Meinetwegen“, sagte Broz. „Kannst du die Geschichte von den Kapridolen?“ Das ist eine ganz fatale Geschichte.“
„Ich habe sie schon gehört“, sagte Diolmar. „Aber erst dreimal. Du kannst sie ruhig noch einmal zeigen lassen. Vielleicht ist was Neues drin?“
„Na“, sagte Broz. „einen Vorteil haben alle alten Geschichten wenigstens immer: man weiß, wo man zu lachen hat.“
„Und wo man es lassen soll.“
„Ich schrieb damals Reuenen, eine für den Sommer und eine zu Neujahr. Ja, und Fridolin schrieb die Stücke gemeinsam, und wir amüßerten uns großartig — vor den Premieren. Tomals war ein Regisseur am Theater, ein Däne, der für die Requisiten zu sorgen hatte, für die Kostüme, für alles, was angehaßt werden mußte. Der Direktor hatte weiß in Stockholm und kühmerte sich blutmenig um diese Provinzialität. Der Däne war der geistlose Kerl, den ich so geloben habe. Er sagte, ebe wir anfangen zu schreiben:
„Ich habe zwei sehr schöne Paskette, ein Sternendalsett und ein Padeballsett. Herrliche Trachten, Direkt aus Berlin. Die müssen Sie in den zweiten Akt einlegen.“
Die Paskette kannten wir. Sie waren schon in sechs Reuenen gelangt und außerdem zu verschiedenen lebenden Bildern bei Wohlthätigkeitsfesten benutzt worden. Wir versuchten, dem Mann das auszusprechen, aber es war nichts zu machen. Er mußte seine Ausollattung haben. Zu guter Letzt weigerte er sich noch, der Primadonna ein neues Kostüm für die Monumentnummer zu geben. Sie mimte eine Statue, Sie mußte in einem alten Lapen auftreten, der drei Jahre zuvor um eine „Mondkönigin“ gehangen hatte. Anfangs war er blau geworden. Jetzt war er gar nicht. Ich sagte zu Fridolin: „Der Mann muß baltrott werden!“
Dann fuhr ich in Gelächern nach Stockholm, und als ich angekommen war, kriegte ich eine kleine Dose für Larsen, den

*) Wir entnehmen diesen Beitrag dem amüßanten Buche gleichen Namens (im Verlage Dr. Engel & Co., Berlin), das eine Fülle witzig-lustiger Scherzreden und Geschehen enthält.

Dänen. Ich ging in die nächste Telegammabnahme... und landte folgende Depesche ab: Kaspier Parfen.

Solert zwei Kapridolen beschaffen! Lundavist. Lundavist heißt der Direktor, und was "Kapridolen" sind, weiß ich heute noch nicht. Es gibt nichts, was so heißt.

Das weiß ich nicht! Der Direktor hat mich gebeten, zwei Stück anzuschaffen. Hier gibt es wohl keine Kapridolen? Er hat bedacht und mich gebeten, sie sofort zu beschaffen.

Hier hab er Fridolin ängstlich an, und keine Augen sagten: Donnerweiter, was sind eigentlich Kapridolen für Zeug? Fridolin erwiderte: Selbstverständlich. In Kopenhagen werden Sie schon welche bekommen.

Überdies fuhr er ab. Er war einen Tag fort, und als er zurückkam, hielt sich Fridolin ein bisschen ab. Aber mittags ging er ins Theater. Er trat unbeeinträchtigt auf.

Das war geschloffen, denn es war Sommer. Er kam wieder zu Fridolin und sagte: Es war nichts. Wären wir in Kopenhagen, dann hätte ich gleich ein paar bekommen.

Welt und Wissen

* Eine Heil- Sprache. Eine der merkwürdigsten Sprachen die es auf der Welt gibt wird auf den Inseln im Indien verwendet. Die Gvandes, die Ureinwohner, die die Inseln bereits Jahrhunderte vor der Entdeckung durch die Spanier bewohnten, sind zwar als Rasse für sich ausgesprochen, aber ihre Nachkommen haben sich mit den Spaniern vermischt.

Technik und Wirtschaft

* Die Umgestaltung der chemischen Massenerzeugung. Infolge der technischen Entwicklung der Kriegszeit ist die ganze künstliche Zuckermassenherstellung unserer anorganischen Haupterzeugnisse der Schwefelsäure, Salpetersäure, des Glaubersalzes und der Salpetersäure umgestaltet worden.

Scherz und Spott

Das Weiskmal der Oberkammer im Speiselaal des Strandhotels - so wird in "Reclams Universalien" erzählt - erkennt tollwütig die Gäste, die die zahlungsunfähigen sind und denen man die größten Rechnungen machen kann.

Eine schwierige Streitfrage. Man spricht in einer Versammlung von Geistes über die Ehegesehe, und ein Bizar bemerkt, daß es nicht allgemein bekannt sei, daß ein Mann nicht die Axtine seiner Witwe heiraten dürfe.

Engländer Humor. Er: Einst liebte ich ein Mädchen, und es machte mich ganz verrückt. Sie, freundlich: Welche einen dauernden Eindruck doch so ein Mädchen machen kann.

Neue Bücher

* Karl Robert Praef: "Midagad". Roman. (Max Hübner Verlag, Köln.) Das Buch an sich noch nicht reichlich bekannt und wird nicht richtig gemacht, dieses grade jetzt besonders aktuelle Thema hat Karl Praef ein Bräuner Dichter, zum Verwurf eines hübsch geschriebenen Romans gewonnen.

Spiele und Rätsel

Schach

Bearbeitet von H. Wedesweilen.

467. Das Dllaram-Matt. Chessboard diagram showing a chess position for problem 467. The board is labeled with letters a-h and numbers 1-8. Pieces are placed on various squares, including a king on g8 and a queen on d8.

WeiB: Ka4, Th1, ht, Lh3, Sg4, Bf6, g6; Schwarz: Kg8, Tb2, bs, Sc4. WeiB zieht und setzt im 6. Zuge matt.

468. Das Matt des Arin Naäm. Chessboard diagram showing a chess position for problem 468. The board is labeled with letters a-h and numbers 1-8. Pieces are placed on various squares, including a king on g8 and a queen on d8.

WeiB: Kg8, Tel, g1, Sg3, Bf1; Schwarz: Kf6, Td7, h7, Sg6, Bf5. WeiB zieht und setzt im 3. Zuge matt.

467, 468. Während seines Eroberungszuges um die Welt erreichte das Schach im 9. u. 10. Jahrhundert bei den Arabern bzw. Mohamedanern eine hohe Blüte. Aus jener Zeit sind einige seltene Handschriften erhalten, unter anderem auch eine Anzahl Manusben, wohl die ältesten Schachaufgaben, die zwar ganz den Charakter von Endspielen tragen, aber doch als Vorbilder unserer heutigen Probleme gelten.

er der geistigen Natur des Menschenden des Wer: echten Kunstierums organisch. Die dem Kommen zugrunde liegende Handlung erlährt bei gewichtigem Aufbau eine geistbewusste und spannungsvolle Durchdringung.

* Alex. Rossetelli: "Der Venuspart". Roman über Liebe und Eifersucht. (Verlag von J. Romane u. Ka, Berlin SW. 68.) In dem neuen Werk A. Rossetellis entwickelt sich eine Erörterung mit Momenten eines ereignisreichen, höchst spannenden Romans vor uns, der sich auf dem Prinzip der Geisteswanderung aufbaut.

* "Svend Petersen: "Kobeneit". Eine Familienchronik. (Eugen Tubandt Verlag, Jena.) Von dem Tünen Svend Petersen, dem Vönd der Redens geschriebenen, führt dieser neue Roman in die Kindertage der Heldtage. Wir erleben in seiner meisterhaften Erzählung in die Tiefen der Evidenz einer Lebenswelt, deren jedes Glied aus Blut, Trieb und Instinkt heraus seinen Daseinsbestimmung entgegenwächst.

* "Früherer Ehemann". Von Kurt Singer. (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin.) Der Berliner Chorleiter Singer, ein anerkannter Komponist und Produzent-Kenner, gibt in diesem romanischen Buch zum erstenmal sein erweiterndes, tieferes Verständnis über die gesamten Chorwerke des Wiener Tonmeisters Singer zu vernehmen und untergibt dann hauptsächlich allgemein gältere Einwirkungen und untergibt dann hauptsächlich die drei großen Werke einer eingehenden Analyse in bezug auf künstlerische Gestaltung und ethische und geistliche Werte. Das reichhaltige "Lektüre" und die feineren Chorwerke werden in einem Anhang behandelt. Vereinerung, Kenntnis und praktisches Wissen leuchten aus der ganzen Darstellung hervor: auch die in einer besonderen Anlage mitgeteilten Notenschnitte wird das Verständnis der Lesart erleichtert.

Partie Nr. 217; Damenbauer. Turnier zu Mährisch-Osttau. WeiB: Walter; Schwarz: Dr. Lasker.

Laskerpartien sind immer ein Genuß; auch diese. Der Weiße führt seine Dame allzuerst auf die Straße und muß sich von Schwarz beweisen lassen, daß dies in der Regel zu keinem guten Ende führt, besonders wenn die Dame noch dazu beutegierig auf Raub ausgeht. 1. d4, d5; 2. e3, Sf6; 3. Ld3, Lg4; 4. Sf3, e6; 5. e4, Sd7; 6. Db3? Lxf3; 7. gxf3, e5; 8. cxd5, exd5; 9. Dxb7? cxd4; 10. e3xd4, Ld6; 11. Sc3, 0-0; 12. Sxd5, Da5+; 13. Sc3, Dh5; 14. Le2, Tbh8; 15. Dxa7, Th6; 16. Da4, Te8; 17. Sc4, Sd5; 18. Sxd6, Txd6; 19. 0-0? (Ld3) Te6; 20. Tf1, Dh3; 21. Khl, Tx e2; aufgegeben. — Ein Kritiker charakterisierte einmal Laskers Stil: „Klar wie frisches Wasser — mit einem Tropfen Gift darin.“

Partie Nr. 218; Vogelpartie (ohne Tal). 1890 in Philadelphia gespielt. WeiB: Steinitz; Schwarz: N. N. 1. e4, e5; 2. Sf3, Sf6; 3. d4, exd4; 4. e5, Sd7; 5. Dxd4, e6; 6. Le4, Dh6; 7. Dd4, Le5; 8. 0-0, Se7; 9. Sg5, Ne7; 10. Sxf7, Tbf8; 11. Sd8+, Kd8; 12. Dh4, e6; (Nun folgt ein glänzender Schluß) 13. Dxe7+, Kxe7; 14. Lg5+, Tf6; 15. exf6+, Kxf6; 16. Lf1#.

In memori m Carl Schlechter. Von der Beliebtheit des 1918 für die Schachwelt leider viel zu früh verstorbenen Wiener Großmeisters legt beides Zeugnis ab, daß in diesen Tagen zur Feier seines bevorstehenden fünfzigsten Geburtstages in Wien ein großer Schachkongreß stattfindet. Schlechter war seiner Zeit der gefährliehste Schachgegner Laskers, der 1910 in seinem Wettkampf gegen jenen nur ein Remis erzwingen konnte. Am Wiener Kongreß nehmen teil: Grünfeld, Dr. Tartakower, Steiner, Opocensky, Walter, Dr. Gruber, Takacs, S. Wolf, Patay v. Ray, Spielmann, Fischer und Rötli; lauter Schachnotabilitäten.

Berichtigung. In voriger Nummer muß es im Text heißen: Feonkinder, nicht Fernkinder.

Rätsel

Bilderrätsel. A collection of visual puzzles including a hammer and nails, a bird, and other objects arranged to form letters or words.

Städte-Silberrätsel. a, ber, cid, don, der, e, e, og, go, ha, her, hu, li, ma, mar, min, nan, nob, runz, sard, schall, stab, tes, u.

Aus vorstehenden 24 Silben sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, 3 deutsche Städte ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Militärisches Ehrenzeichen, 2. Raubvogel, 3. Haus, 4. Kästentier, 5. Oper, 6. deutscher Dichter, 7. landwirtschaftliches Gerät, 8. französische Stadt, 9. Glücksspiel, 10. weiblicher Name, 11. deutsche Stadt.

Die Namen der zehn ersten Einserler sämtlicher Rätselrätselungen werden in der nächsten Unterrichtsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 203: Bilderrätsel: Bücher machen keine Weisen. — Arithmograph: Interlaken, Nil, Terino, eitot, Ritter, Liter, Artillerie, Kanal. — Besuchskartenrätsel: Sparkassenrentant. Richtige Lösungen sandte ein: Heinrich Dostbach, Wth. u. Eise Fr-h, Karl Ri k, Edgar Scheyer, Heide Schö, Walter Wirbelauer, sämtlich in Wiesbaden; Fritz Hollweg in Schlangenbad.